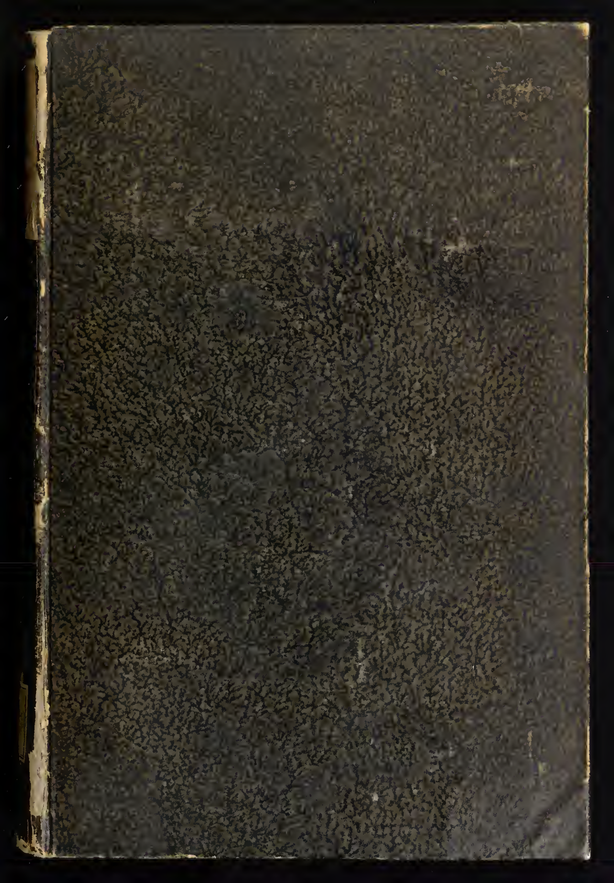




**Harieta Nahienaena,**
Schwester des Königs Kamehameha III. von den Sandwich-Inseln.

# Die Mission und der „Tempel".

Mit dem bedeutungsvollen Namen, den wir an die Spitze dieses Artikels gestellt haben, bezeichnet sich selbst eine merkwürdige religiöse Gesellschaft, welche wie die Basler Missionsgesellschaft ebenfalls aus dem fruchtbaren Schoße des alten württembergischen Pietismus hervorgegangen ist. Wie ungleich aber, trotz der nahen Verwandtschaft, dies geistige Geschwisterpaar sich entwickelt hat, das hat uns die neueste literarische Kundgebung des Tempels erst recht zu Gemüthe geführt. Wir meinen das geistvolle Buch von Christoph Hoffmann: „Occident und Orient, eine kulturgeschichtliche Betrachtung vom Standpunkt der Tempelgemeinden in Palästina."*) Prüfen wir unsrerseits den Inhalt desselben vom Standpunkt der „pietistischen" Mission.

Im J. 1848 war der Verfasser, nachdem er im Wahlkampf gegen Dr. Strauß Sieger geblieben, als einziger Vertreter des Pietismus in den Frankfurter Reichstag eingetreten und hatte in dieser Stellung bald erkannt, daß der Pietismus in seiner bisherigen Unklarheit nicht verharren könne, sondern entweder in der klerikalen Partei untergehen oder sich für ein bestimmtes Ziel selbständig entscheiden müsse. Dies veranlaßte ihn, nach „dauerhaften Grundlagen für die menschliche Gesellschaft" und zugleich nach dem „ursprünglichen Sinn und Wesen des Christenthums" zu forschen. Auf diesem Wege gelangte er dann zur Ueberzeugung, „daß die

---

*) Bei J. F. Steinkopf, Stuttgart.

Heilung der Völkerkrankheit im Bau des Tempels, d. h. in der Bildung einer unabhängig von den bestehenden Kirchen, auf rein christlicher Grundlage organisirten Gesellschaft, ähnlich der ersten Christengemeinde, also auf der Sammlung des Volkes Gottes beruhe" Demgemäß erklärten er und seine Genossen in einer Versammlung auf dem Kirschenhardthof 1861 ihren Austritt aus der württembergischen Landeskirche und konstituirten sich unter dem Namen „deutscher Tempel" als selbständige religiöse Gemeinschaft. Als „Anfangspunkt der Reiches Gottes auf Erden" wurde dann 1866 eine Ackerbaukolonie im Innern von Palästina gegründet. „Allein die geistigen und äußeren Kräfte der Ansiedler waren den Einflüssen des Klimas und den Schwierigkeiten einer Ansiedlung im Inneren des Landes nicht gewachsen. Sie erlagen größtentheils den Fiebern und der Rest zerstreute sich." Indessen war die Gesellschaft des Tempels auf etwa 5000 Seelen in Süddeutschland und unter den Deutschen in Amerika und Südrußland angewachsen, so daß man in den Stand gesetzt war, im März 1869 unter der persönlichen Leitung der zwei Häupter Hoffmann und Hardegg die zweite Tempelkolonie in Palästina zu gründen. Diesmal gelang das gewagte Unternehmen und gegenwärtig beläuft sich die Zahl der Kolonisten auf 750 Seelen.

„Davon kommen auf die Gemeinde Jerusalem 18 Familien, die von verschiedenen Gewerbszweigen leben, und eine Anzahl junger Leute, die als Arbeiter und Dienstboten in verschiedenen Häusern dienen, zusammen etwa 100 Seelen. Eine zweite Gemeinde ist in und bei Jaffa, bestehend aus 33 Familien, die Mehrzahl mit Gewerben und Gartenbau beschäftigt. In dieser Gemeinde besteht ein Krankenhaus für Europäer und Araber, mit zehn Betten, mit Apotheke und zwei wissenschaftlich ausgebildeten Aerzten, sowie eine Schule mit Pensionat von 22 Zöglingen und 30 sonstigen Schülern, an welcher acht Lehrer und Lehrerinnen arbeiten. Der Unterricht in dieser Schule umfaßt alte und neue Sprachen, Geschichte und Geographie, Mathematik und die Elemente der Naturwissenschaften. Die Seelenzahl dieser Gemeinde ist 220 Seelen. Die dritte Gemeinde ist Sarona, eine Stunde nördlich von Jaffa, bestehend aus 15 Familien, fast ausschließlich mit Ackerbau und Weinbau beschäftigt, mit einer Schule für die Kinder der Gemeinde und einer Seelenzahl von etwa 80. Die vierte und größte Gemeinde ist

Haifa, eine Viertelstunde von der gleichnamigen Stadt am Fuße des Berges Karmel gelegen. Sie zählt 62 Familien, die größtentheils mit Weinbau und Ackerbau, sowie mit verschiedenen Gewerbszweigen sich beschäftigen. Unter diesen sind zu erwähnen eine Windmühle, eine Oel- und Seifenfabrik und Baugewerbe, die ihre Thätigkeit auch nach Beirut und Nazareth ausdehnen. Die Gemeinde hat eine Schule für Europäer und Eingeborne, in welcher neuere Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik gelehrt werden. Die Schule zählt fünf Lehrer und 50 Schüler. Die Seelenzahl ist etwa 320. Außerdem leben einzelne Mitglieder in Ramleh, Tiberias, Beirut, Alexandrien und Konstantinopel. Zur Erleichterung des Geschäftsverkehrs besteht eine Leihbank in Jaffa, deren Bilanz sich auf ca. 500,000 Franken beläuft. Zur Gesammtleitung aller Gemeinden ist ein Tempelvorsteher (Hoffmann) eingesetzt, dem ein Ausschuß für die Geschäftsführung und ein Abgeordnetenrath der Gemeinden zur Seite stehen."

Das ist, in kurzen Zügen dargestellt, die Geschichte und der gegenwärtige Bestand der Tempelgesellschaft in Palästina. Aber was will sie dort? Ohne Zweifel doch unter den Eingebornen des Landes missioniren, d. h. durch Predigt und Beispiel, durch Unterricht und andere evangelische Dienstleistungen dieselben zu wahren Christen machen? Weit gefehlt! Ein „Missionswerk" allerdings will der Tempel ausrichten, aber nicht zur Bekehrung einiger oder vieler Seelen, auch nicht zur Gründung sog. Missionsgemeinden, sondern auf etwas viel Großartigeres, auf die „Hebung" des ganzen Orients, auf die Herbeiführung „besserer geistiger Zustände" in all' diesen vom Islam niedergetretenen Ländern, ist es abgesehen.

Daß dies nothwendig sei, beweist der Verfasser ausführlich. Wir zweifeln nicht daran. Daß es weder von der griechischen oder römischen Kirche, noch auch durch den fortschrittlichen Liberalismus des Abendlandes geschehen kann, wird ebenfalls bewiesen. Wir zweifeln auch daran nicht im Geringsten. Wir glauben mit dem Verfasser, daß bloß das Christenthum „in seinem ursprünglichen Sinn und Wesen" dem Orient, d. h. den Orientalen, wie überhaupt allen in Sündenelend versunkenen Menschen wieder aufhelfen kann. Aber wird denn nicht dies Christenthum in Palästina durch die verschiedenen evangelischen Missionsgesellschaften, welche dort

thätig sind, ausgebreitet? Nach der Meinung des Verfassers offenbar nicht! Hören wir hierüber seine eigenen Worte:

„Noch weniger als die römisch-katholische Kirche kommt für die Hebung des Morgenlandes die protestantische Einwirkung in Betracht. Dieselbe verkörpert sich eigentlich nur in Schulen, Krankenhäusern und anderen wohlthätigen Anstalten, die aus den Beiträgen amerikanischer, englischer und deutscher Missionsfreunde unterhalten werden. So wohlthätig diese Anstalten im Einzelnen oft wirken, so ist doch ihre Thätigkeit zu zersplittert, um eine Wirkung im Großen hervorbringen zu können. Es ist sehr zu loben, daß man die Wohlthaten, die man Kindern, Kranken und andern Nothleidenden erweist, nicht als Mittel gebraucht, um Proselyten für den Protestantismus zu werben, sondern daß man sich in solchen Dingen einfach durch die Pflicht der Menschenliebe leiten läßt, die ihren Lohn nicht in der Beförderung kirchlicher Zwecke, sondern in der Förderung des Wohls der Menschen selbst sucht. Aber man muß auch nicht meinen, daß eine solche uneigennützige Liebesthätigkeit so starke Eindrücke hervorbringen werde, um dann doch eine geistige Bewegung unter der Masse des Volks zu erzeugen. Die Orientalen haben im Durchschnitt gar nicht so viel sittliches Gefühl um eine reine Liebe zu den Menschen als Beweggrund des Guten, das man ihnen erweist, erkennen und würdigen zu können. Die Aeußerungen der Dankbarkeit und Anerkennung, die man wohl auch von ihnen vernehmen kann, werden in der Regel von den Abendländern zu hoch aufgenommen und als Zeichen tieferer Gemüthsbewegung betrachtet, die gar nicht vorhanden ist. So verdienstvoll und anerkennenswerth also die Arbeiten der protestantischen Mission im Orient sind, so würde man sich doch sehr täuschen, wenn man als Frucht derselben eine geistige Erneuerung des Morgenlandes erwarten wollte.

„Noch weniger kann man solche Hoffnungen an die protestantische Predigt knüpfen, die da und dort von Missionaren oder ordinirten Geistlichen protestantischer Kirchen ausgeübt wird. Der Orient ist das Heimatland des dogmatischen Zankes," und so mag es hie und da gelingen, begabte Orientalen zum Verständniß der gröberen Irrthümer ihrer Konfessionen zu bringen und sie zu Bestreitung derselben und zum Reden über die richtigere Lehre der Protestanten zu befähigen. Aber damit verbindet sich in ihren

Köpfen sofort das Begehren nach Gleichstellung mit den europäischen Predigern in Bezug auf Einkommen und gesellige Stellung, und in dem Maß, wie sie das erreichen, läßt ihr Eifer nach oder verwandelt sich, wenn ihre Wünsche nicht in Erfüllung gehn, in Gleichgültigkeit. Daß der Werth einer richtigen Erkenntniß des Christenthums nur darin besteht, den Menschen zur Umgestaltung des Lebens, zur Ueberwindung der Laster und schädlichen Gewohnheiten zu befähigen, das läßt sich einem Volke, das von jeher den Glauben nur als Parteifahne und Deckmantel eigensüchtiger Bestrebungen zu gebrauchen gewohnt ist, eben nicht durch bloße Belehrung und Ermahnung beibringen. In den hier angedeuteten Verhältnissen liegt der Grund der bisherigen Erfolglosigkeit der protestantischen Missionen im Orient.

„Dem Protestantismus fehlt gegenüber der römischen und auch der orientalischen Kirche ein Element, das überall nothwendig, im Morgenland aber ganz unentbehrlich ist, nämlich eine Organisation, die eine wirkliche geistige Leitung der Menschen möglich macht. Auf den Orientalen macht weder Belehrung noch Ermahnung einen nachhaltigen Eindruck, wenn sie nicht von einer äußeren oder geistigen Macht ausgeht, der er sich beugen muß. Er ist in dieser Beziehung ein Kind, dem man gebieten muß, weil es noch nicht im Stande ist, Gründe zu verstehn und zu würdigen. Da er nun leicht wahrnimmt, daß der protestantische Prediger eine solche Macht unter seinen europäischen Glaubensgenossen nicht besitzt, so macht er sich aus ihm und seinen Worten nichts und meint, durch seinen etwaigen Uebertritt eher dem Prediger oder Missionar einen Gefallen oder eine Ehre erwiesen zu haben, als daß ihm dadurch eine Verpflichtung auferlegt wäre. Er glaubt also vielmehr zu Ansprüchen berechtigt zu sein, als sich in eine Erziehung begeben zu haben, die ihm doch vor allem Noth thäte. Bei dieser Lage der Dinge sind dem protestantischen Prediger die Hände gebunden. Was seine Glaubensgenossen und Vorgesetzten in der Heimat als seinen Beruf betrachten, damit kann er hier im Orient nichts ausrichten, und was Noth thäte, das kann er kraft der Verfassung seiner Kirche nicht thun. Immerhin ist das Wirken der Mission und der Prediger insofern nützlich, als sie, ohne gerade dies zu wollen, durch ihr Dasein das Einströmen europäischer Aufklärung in die Finsterniß des Morgenlandes verstärken. Aber als ein selbständiges,

schöpferisch wirkendes Kulturelement fällt der Protestantismus vermöge seiner Zerfahrenheit für den Orient gar nicht in die Wagschale."

So lautet das Urtheil eines scharfblickenden Augenzeugen über die gesammte bisherige Thätigkeit der protestantischen Missionen in Palästina. Was wirft er denselben vor? Genau genommen, nichts, woran sie selber schuld wären, sondern einerseits den Mangel an Organisation, welcher überhaupt die evangelische Kirche in aller Welt zu einem fast sprichwörtlich gewordenen Gegenstand der Verachtung gemacht hat, und andrerseits die Unzuverlässigkeit und Versunkenheit der Eingebornen, welche die Missionare ja eben durch ihre Geduldsarbeit bekämpfen wollen. So viel sieht man jedenfalls auch aus diesem absprechenden Urtheil, daß die Missionare nach bestem Wissen und Gewissen und nicht ohne Erfolg im Kleinen thun, was in ihrer Macht steht. Wenn dennoch ihr ganzes Werk verfehlt ist, so muß es offenbar daran liegen, daß überhaupt die Predigt des Evangeliums, auch wenn durch Werke der Liebe und eine entsprechende Schularbeit unterstützt, nicht ausreicht, um das zu Stande zu bringen, was der Stifter der Mission bei der Aussendung seiner Apostel beabsichtigte.

Und das ist nach allem auch die wahre Meinung des Verfassers. Ihm gilt als Zweck und Ziel der Mission nicht die Aufrichtung des Reiches Gottes, welches nicht von dieser Welt ist, sondern in Friede, Freude und Gerechtigkeit im h. Geiste besteht, wohl aber die Herstellung einer „neueren, besseren Gestalt des Christenthums", um durch diese zuerst den Orient und dann von hier aus die ganze Welt zu erneuern und zu beglücken. Das ist freilich etwas ganz Anderes, als die gewöhnlichen Missionare in Palästina und sonst wollen. Es wäre daher ungerecht, an den „Tempel" die Frage zu richten: was habt ihr bis jetzt zu Stande gebracht? was für Früchte eurer Missionsthätigkeit könnt ihr aufweisen? Denn es ist klar, daß ein so großartig angelegter Plan nur sehr langsam zur Ausführung gebracht werden kann und daher nicht nach augenblicklichem Erfolg oder Nichterfolg beurtheilt werden darf. Sagt doch der Verfasser selbst: „Wir behaupten nicht, daß in der Gesellschaft des Tempels und ihrer Kolonieen in Palästina diese neue Gestalt des Christenthums schon verwirklicht sei, sondern wir sind uns des weiten Abstands zwischen Streben und Ziel voll be-

wußt. Aber wir behaupten, daß die Gesellschaft des Tempels die Aufgabe kennt und nach der Erfüllung derselben strebt. Sobald sie sich von anderen in der Verwirklichung der Idee überholt sieht, wird sie sofort sich diesen anschließen. Von der Idee aber kann sie sich nicht ein Jota abdingen lassen."

Und was ist diese Idee? Im h. Lande, von wo nach der Schrift die „rein biblische Lebensordnung ihren Ausgang nehmen" muß, den Tempel, d. h. eine Gesellschaft aufzubauen, für welche das Vorbild in Bezug auf äußere Lebensordnung in den Zuständen des Volkes Israel in seiner besten Zeit, und in Bezug auf das geistige Leben in den Zuständen der ersten Christengemeinden zu finden ist, auf diese Weise das h. Land und seine Bewohner zu der Bestimmung zuzubereiten, welche Micha 4 dahin ausgesprochen ist: „Aus Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort aus Jerusalem," und hiedurch die Weissagungen des alten und neuen Testaments „auszuführen". Ja auch der Tod noch muß bekämpft und überwunden werden.

Uns schwindelt beim bloßen Gedanken an solch ein hochfliegendes Unterfangen und wir wundern uns nicht, daß „die Wortführer der protestantischen Mission in Deutschland sich zur Anklage verstiegen haben, daß der Tempel mit seinen Absichten auf Jerusalem und Palästina in die Majestätsrechte Gottes eingegriffen habe." Dagegen finden wir es vollkommen begründet, daß der Verfasser aus dem Widerspruch, den sein Plan, den Tempel in Jerusalem aufzurichten, namentlich bei der „Basler Mission" (sollte doch wohl genauer Chrischona-Mission heißen) und ihren Sprechern in Württemberg, sowie in Palästina selbst gefunden hat, den Schluß zu ziehen sich genöthigt sieht, „daß der Geist, in welchem diese Missionen geleitet werden, ein wesentlich anderer sein muß, als der Geist des Tempels."

Das ist klar, wenn wir uns zunächst daran erinnern, was der Geist ist, welcher all' die evangelischen Missionen seit dem Ende des vorigen und dem Anfang dieses Jahrhunderts hervorgebracht hat. Uns dünkt, es sei der Geist des Mitleids mit den „armen Heiden", der Geist des Gehorsams gegen den letzten Willen Jesu: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur" und der Geist des Glaubens an die Weissagung gewesen, welche in Erfüllung gehen würde, nicht wenn wir sie „ausführen",

sondern wenn das Evangelium zuerst von uns verkündigt worden, zu einem Zeugniß für alle Völker — verkündigt N. B. unter zunehmendem Abfall — und wenn die Fülle der Heiden eingegangen und so der Weg gebahnt worden zur Bekehrung von ganz Israel.

Daß wir so, ohne gleichsam Reichsgottespolitik treiben und Geschichte machen zu wollen, in aller Einfalt uns mit der Predigt des Evangeliums begnügen, welches eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit, und in der Ueberzeugung, daß der Glaube, welcher aus dieser Predigt kommt, nicht Jedermanns Ding ist, uns freuen auch über „Einen Sünder, der Buße thut," — das hält der Verfasser offenbar für naive oder auch kindische Gedankenfaulheit auf der einen, und für Mangel an Glauben auf der anderen Seite. Die Ursache hievon findet er in der „Geschichte und dem jetzigen Zustand der protestantischen Kirche, welche mit Nothwendigkeit zur Auflösung derselben führen und den Beweis zu liefern scheinen, daß in der That keine andere Wahl bleibe, als entweder sich Rom zu unterwerfen oder das Christenthum aufzugeben." Viele höchst achtungswerthe Männer in England und Nordamerika seien zwar noch ernstlich der Meinung, daß vom Protestantesmus aus noch ganz Europa für ein evangelisches Christenthum gewonnen werden könne, und bemühen sich daher, jeder diejenige protestantische Kirche oder Sekte, deren Grundsätze er für die besten hält, in aller Welt auszubreiten. Die Protestanten des Festlandes, namentlich in Deutschland, seien darin weniger zuversichtlich, und manche von ihnen sehen daher im englisch-amerikanischen Protestantismus, in seinem Kirchenthum oder Sektenthum, in seiner Bibel- und Traktatverbreitung und in seinen Missionen das Muster christlicher Thätigkeit. „Allein selbst diese hoffen nicht den Protestantismus zur Weltreligion erheben zu können und haben also entschieden weniger Hoffnung und weniger Glauben, als die Anhänger Roms und als die widerchristlichen Richtungen. Sie nehmen an, daß man nur noch eine verhältnißmäßig kleine Anzahl Gläubiger aus den Völkern heraus unter der Herrschaft Christi erhalten oder für dieselbe gewinnen könne. Die Ursache dieser Kleinmüthigkeit, die übrigens neben allem Bekehrungseifer auch in England und Amerika die Grundstimmung ausmacht, liegt in der Thatsache, daß der Protestantismus auch da, wo er angenommen ist, keineswegs den Mittelpunkt der Interessen und Thätigkeiten bildet, daß er mit Einem

Wort das Leben der ungeheuren Mehrzahl seiner Anhänger nicht beherrscht. Die Reformationsbewegung, welche eine Zeitlang allerdings mächtig in die Völkerverhältnisse eingriff, erregt jetzt nirgends mehr die Hoffnung, daß durch sie ein den Bedürfnissen der Menschen entsprechender Zustand hergestellt werden könne."

Diesen traurigen Zustand der heimatlichen Christenheit, den wir freilich nicht ganz in Abrede stellen können, hält der Verfasser auch für das Bleigewicht, welches alle noch so gut gemeinten Missionsbestrebungen nicht recht zum Ziel kommen lasse, natürlich unter der Voraussetzung, daß die betreffenden Missionsgesellschaften im selben Spital krank liegen, wie die verschiedenen Landeskirchen, aus welchen sie hervorgegangen. Zwar leugnet er nicht, daß die nach und nach zu so bedeutendem Umfang erwachsene Thätigkeit für Mission, ohne Mithilfe der Kirchenbehörden von einigen „geistig angeregten Männern" in Gang gebracht, eine neue Epoche in der Geschichte des protestantischen Christenthums bezeichne. „Allein," fährt er dann aber fort, „die Missionsgesellschaften unserer Zeit, obwohl äußerlich von den Kirchen unabhängig, arbeiten doch im Geist oder vielmehr nach der Schablone derjenigen Kirchen und Sekten, denen ihre Häupter angehören; sie bemühen sich, den religiösen Betrieb, der in der Heimat üblich ist, auch in die heidnischen Länder zu verpflanzen. Der Erfolg ist verschieden; am stärksten bei sehr verkommenen und geistig zurückgebliebenen Nationen, viel schwächer bei den gebildeteren Völkern und Gesellschaftsklassen, so ziemlich Null unter den Muhammedanern. Aber auch wo die Mission den meisten Eingang gefunden, wie z. B. auf den Südseeinseln, vermag sie nicht die Völker zu einem selbständigen geistigen Leben zu entwickeln und vor den zerstörenden Wirkungen des Verkehrs mit den europäischen Nationen zu schützen. Der Grund dieses Mangels liegt darin, daß die Mission, wie die Kirchen, keinen Plan der geistigen Entwicklung für den Menschen kennt, sondern die Annahme der protestantischen Glaubenslehrsätze, unter Hinzunahme der sog. Sakramente oder auch gewisser Gefühlserregungen, für die Wiedergeburt hält, die den Menschen zur Seligkeit führe. Dieser Irrthum macht es unmöglich, die geistige Beschaffenheit der Menschen richtig zu messen und verhindert also die Vereinigung derselben zu einem zweckmäßigen geselligen Bau."

Predigt, Bekehrung, Uebertritt, Taufe, Gemeindebildung, Ge-

meindepflege, Einführung christlicher Schulen, christlicher Industrie und christlichen Handels, — alle diese Dinge, welche die evangelische Mission fast überall mit sich bringt, reichen nicht aus. Wozu? — „zu einem zweckmäßigen geselligen Bau.“ Also auch an dieser Stelle kein Wort von Sündenvergebung, von Erlösung, von gottseligem Leben und Sterben, von Abschaffung des Götzendienstes, der Sklaverei, der Menschenopfer, der Priesterherrschaft, des Aberglaubens, der Geisterfurcht, und von der Freiheit, welche die Wahrheit bringt.

Die „Kleinmüthigkeit“, welche der Tempel neben allem „Bekehrungseifer“ am Pietismus tadelt, läuft im Grunde darauf hinaus, daß wir glauben, das Evangelium solle allen Völkern verkündigt werden „zum Zeugniß“; und also alle Völker für empfänglich, wie für unempfänglich halten, d. h. bei allen zweierlei erwarten: Widerstand im Großen, Aufnahme im Einzelnen. Die Orientalen sind uns also auch Menschen wie andere; auch die Europäer waren einmal Orientalen, und viele derselben gleichen noch jetzt aufs Haar der Beschreibung, welche der Verfasser von den für Liebe und Predigt unerreichbaren Orientalen macht. Wir erkennen an, daß es uns auch manchmal gelüstet, gebieten und herrschen zu können, wo Gründe nicht verfangen, Liebesthaten keinen Eindruck machen wollen. Wir werden aber immer wieder von solchem Vornehmen durch unseren Gebieter und Herrscher zurückgebracht und lernen unter stetem Tasten und Versuchen, ohne je auszulernen: daß das Evangelium in christlicher Liebe und Geduld dargereicht, noch heute eine Kraft Gottes ist, selig zu machen den Einzelnen, der daran glaubt; daß das Glauben aber und das Lieben und Dulden für Orientalen und Occidentalen gleich schwer ist und Gott allein es möglich macht. Wie viele Fehler wir auch an uns finden — denn bald ist die Liebe nicht einfältig genug, bald die Predigt zu schwach, bald der Mann zu kurz für die große Aufgabe — den Mangel einer Organisation als den Hauptfehler der protest. Mission zu erkennen, vermögen wir einfach darum nicht, weil wir an das Wirken des heil. Geistes in der vielgespaltenen Kirche und an eine göttliche Weltregierung glauben. Wir sollen einfach glauben, lieben, gehorchen und dulden; und darum halten wir — in unserer Kleinmüthigkeit — das Streben nach einer Organisation, welche das Gebieten, eine wirkliche geistige Leitung der Menschen, möglich machen soll, für eine durch-

aus unevangelische Entdeckung. So wahr es auch sein mag, daß eine Hauptschwäche des Protestantismus in jenem Mangel an Organisation besteht, so macht sich derselbe doch gerade in der Mission am wenigsten fühlbar, weil hier noch mehr als irgendwo anders alles auf die dienenden (nicht leitenden) Personen ankommt und diese bei der Ausdehnung ihrer Arbeitsgebiete Kollisionen leicht vermeiden können.

Der Verfasser glaubt über den Pietismus mit Sicherheit reden zu können, weil im Schoße desselben aufgewachsen. Uns aber will bedünken, daß er dieser Richtung kaum je innerlich angehörte, sonst könnte er nicht die Geisteseinheit, welche zwischen den vollendeten und den noch lebenden Vertretern des Pietismus besteht, so völlig verkennen, daß er sich zu der Behauptung versteigt, es sei in demselben eine völlige Umkehrung des Geistes eingetreten, wodurch er eben eine Hilfstruppe der klerikalen Partei geworden sei. Die Pietisten vor 1836 sind nicht so völlig aufgegangen in ihren Erwartungen vom tausendjährigen Reich und von der nahen Erfüllung der Weissagungen, daß sie nicht ihre Hauptfreude an dem vollgültigen Opfer Christi und der Erlösung durch sein Blut gehabt hätten; mit welchem Eifer haben sie nah und fern zur gleichen Freude eingeladen! Wenn dann im Großen manches fehlschlug oder die Geduld auf die Probe stellte, wie kindlich haben sie sich mit den kleinen Erfolgen getröstet, die doch bewiesen, daß das Evangelium vom Gekreuzigten noch immer eine Kraft Gottes sei, selig zu machen den, der daran glaubt; kam dann ihr letztes Stündlein, so wußten sie, an wen sie geglaubt hatten, und schieden getrost im Vertrauen auf den, der die Sünder gerecht macht. Ein leuchtendes Beispiel dieses echten Pietismus, welcher trotz aller apokalyptischen Rechenfehler und Enttäuschungen es doch nicht verschmäht, im Kleinen treu zu sein durch fleißige Arbeit in der inneren und äußeren Mission, ist z. B. der selige Dr. Barth*). Aber wie er, so dachten und

*) Vgl. „Dr. Christian Gottlob Barth, von G. Weitbrecht". Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. J. F. Steinkopf, Stuttgart. — Besonders S. 59: „Während für manche Andere diese Ueberzeugung von der Nähe des Endes eine Versuchung wurde, die Hände in den Schoß zu legen und die Dinge laufen zu lassen, wie sie laufen, — so wurde für B. das Leben und Weben im Gedanken an die kommenden letzten Dinge ein Stachel und Antrieb, seine Stimme mächtig

denken im Grunde alle Pietisten, wenn sie auch leider nicht alle ebenso eifrig und treu in der Bethätigung oder Ausführung ihrer Gedanken sind. Beim Verfasser dagegen begegnen wir einem ganz anderen Geist. Er kommt z. B. nie über den Dualismus von blindlings angenommenen Glaubenslehrsätzen und gewissen Gefühlserregungen hinaus; die alten Pietisten hätten ihm sagen können, was die Erfahrung eines neuen Lebens durch Christum, die Bürgerschaft im Himmel ist, und die jetzt Lebenden stimmen ihnen darin völlig bei. Wie wenig doch der Verfasser von jener Freude am schlichten Kern des Evangeliums zu haben scheint, welche z. B. dem Gründer Kornthals aus den Augen leuchtete; immer wieder kommt er, statt auf Sündenvergebung und Wiedergeburt, zurück auf jenen schwärmerischen Traum eines weltbeglückenden, vollkommenen „Kulturzustandes" mit weisen Gesetzen und priesterlicher Geistesregierung. Nach den in dem vorliegenden Werke niedergelegten Grundsätzen scheint ihm das Evangelium wesentlich doch nur ein neues Gesetz zu sein; von der Regierung unseres Priesterkönigs spürt er so wenig, daß er alles, was in Kirche, Mission und sonst geschieht, nur pessimistisch beurtheilen kann, — die Tempelbewegung allein ausgenommen, denn hier schwingt sein Glaube sich plötzlich zum höchsten Optimismus auf. Wie fern ist er doch seinen Vätern getreten, wenn er ihren Protest gegen das Papstthum endlich gar durch kulturhistorische Betrachtungen beseitigt und behaupten mag: „es entspricht dem Geist Christi, daß ein höchster, allgemeiner Priester die Menschheit vor Gott vertrete und durch ein wahrhaft geistiges Gericht dem Bösen in den Völkern und ihren Häuptern steure, kurz eine internationale Macht des Fortschritts bilde und so das Wort verwirkliche: Ein Hirt und Eine Heerde!"

Und wie soll dieser herrliche Zustand herbeigeführt werden?

Man höre und staune! „Nach der Weissagung besteht die wahre Mission, d. h. die Thätigkeit für Ausbreitung des Christenthums darin, daß die Christen unter sich selbst einen so vortrefflichen geistigen und geselligen Zustand herstellen, daß dadurch die

---

zu erheben, gleich einer Posaune, und alle Kräfte, alle seine Zeit anzustrengen, um zu retten, was sich noch retten lassen wollte und das Evangelium zu predigen zur Zeit und zur Unzeit u. s. w."

Aufmerksamkeit anderer Völker rege gemacht wird und in ihnen die Begierde erwacht, das Verfahren kennen zu lernen und nachzuahmen, das so gute Früchte auch für das äußere Leben hervorbringt. Die jetzige Kultur Europas wirkt einigermaßen in dieser Weise auf die muhammedanischen und heidnischen Reiche, wie die Vorgänge in der Türkei, in Persien, in China, Japan, Madagaskar und anderen Ländern zeigen. Aber die europäische Kultur hat in Europa selbst keine gesunden Geistes- und Gesellschaftszustände, sondern nur eine große Thätigkeit in Wissenschaft und Kunst hervorgebracht, welche, ungeachtet ihrer glänzenden Ergebnisse für das äußerliche Leben, doch keine geistige und sittliche Grundlage des Fortschritts, keine Förderung der höheren und höchsten Ziele des Menschen bewirken können. Daher findet sich, daß das Eindringen der europäischen Kultur in den asiatischen und afrikanischen Nationen keine wirkliche und durchgreifende Veredlung, sondern nur einen oberflächlichen Firniß von Wissen und Fertigkeiten erzeugt, der nicht die Kraft hat, diejenigen Tugenden hervorzubringen, auf denen das Glück der Menschen, der Familien und der Völker beruht. Wenn also die Ausbreitung der Civilisation nicht ausreicht, um bessere Zustände auf Erden zu schaffen, so hat die Mission der verschiedenen Kirchenparteien insofern Recht, als sie von der Ueberzeugung ausgeht, daß nur die Religion oder, deutsch zu reden, die Erkenntniß des wahren Gottes das Mittel zur wirklichen Verbesserung ist. Aber sie hat Unrecht darin, daß sie nicht durch die Herstellung geistiger und sozialer Musterzustände, sondern durch jenen kirchlichen Betrieb wirken will, der doch in Europa selbst sich so unzulänglich gezeigt hat, daß die aufgeklärten Klassen sich mehr und mehr von demselben abwenden. Während die europäische Civilisation großartig, aber geistig und sittlich ungenügend, theilweise sogar schädlich auf die heidnischen Völker wirkt, so ist dagegen das Wirken der Missionsgesellschaften auf eine kleinliche Proselytenmacherei für die Lehrsätze, Gebräuche oder Gefühlsäußerungen ihres engen kirchlichen Kreises beschränkt. Statt die Bewegung der Kultur zu beherrschen, wie es nach den Ansprüchen ihrer Vertreter (?) zu erwarten wäre, ist die ganze protestantische Missionsthätigkeit nur ein untergeordnetes Element in der großen Strömung, die unwiderstehlich alle Erdtheile in die Theilnahme an den Geschicken Europas hineinreißt. Die Mission liefert im Grunde nur den größten Theil

der Schulen und Lehrer, welche dazu mithelfen müssen, die Muhammedaner und Heiden zu europäisiren.

„Damit wollen wir nicht im Mindesten den Werth der Werke der Menschenliebe schmälern, welche von edlen Männern und Frauen in Verbindung mit katholischer oder protestantischer Mission getrieben werden, die sich mit Aufopferung und Hingabe dem Dienst in Krankenhäusern, Schulen, Erziehungsanstalten aller Art, sowohl in christlichen als in heidnischen und muhammedanischen Ländern widmen. Wir erkennen vollkommen das Verdienst derer an, die, wenn auch mit anderen religiösen Ansichten, als die unsrigen, für das Wohl ihrer Mitmenschen arbeiten, und sind bereit, im Einzelnen von ihnen zu lernen und ihr Beispiel nachzuahmen. Aber wir glauben, daß ihr Gebundensein an unzulängliche kirchliche Systeme die Frucht ihrer Anstrengungen schädigt, und wir konstatiren jedenfalls die Thatsache, daß alle diese christlichen Arbeiten nicht so viel Einfluß auf die Kulturbewegung ausüben, als die Moden von Paris und die Eisenbahnen und Telegraphenlinien, die die industrielle Unternehmungslust der Europäer und Amerikaner ins Leben ruft."

Hier wird, neben aller Anerkennung des guten Willens und theilweisen Erfolgs, der gesammten evangelischen Heidenmission derselbe Vorwurf gemacht, wie oben der Mission in Palästina: daß sie nämlich aus Mangel an Organisation, an Geisteskraft und besonders an einem festen Plan für die geistige Entwicklung der Menschheit es zu keiner eigentlichen Umgestaltung des Volkslebens und der sittlichen Zustände in den verschiedenen Missionsländern bringe. Und dieser Vorwurf wird der protestantischen Mission nicht um ihrer selbst willen gemacht, sondern bloß um zu zeigen, daß die allgemeine Ohnmacht des protestantischen Kirchenthums auch auf diesem noch lebensfrischesten Zweige des faulen Baumes nachwirke, ähnlich wie seiner Zeit Hr. Langhans in der Heidenmission die Achillesverse des Pietismus entdeckt zu haben meinte und von hier aus die Hinfälligkeit, Heuchelei und all' die seelenverderblichen Schäden des ganzen pietistischen oder orthodoxen Christenthums nachzuweisen suchte. Wir haben zur Vertheidigung der Mission — des Verfassers Angriffe auf die Kirche selbst (oder ihren „zerfallenden Leichnam") mögen Andere zurückschlagen — nur auf einige Punkte aufmerksam zu machen, welche, obgleich allgemein bekannt,

vom Verfasser doch übersehen oder wenigstens nicht verdienter Maßen gewürdigt werden.

Erstlich ist es mit dem Einfluß der Mission auf das Leben der Völker, unter welchen sie arbeitet, denn doch keine so ganz verächtliche Sache. Ihre Erfolge auf den Inseln der Südsee werden vom Verfasser selbst erwähnt, aber lange nicht genug hervorgehoben. Wenn es auch wahr ist, daß die Mission das Aussterben dieser Insulaner nicht verhindern kann, so ist es doch ungerecht, sie gleichsam dafür verantwortlich zu machen; und wenn es ebenfalls wahr ist, daß sie das Eindringen schlechter Einflüsse aus Europa und Amerika nicht hat abwehren können, so weiß ja der Verfasser selber, „daß sich Uebel leichter und schneller verbreiten, als Heilkräfte." Aber ist es für nichts zu rechnen, daß die Mission aus einem kannibalischen, in beständiger Fehde und Blutvergießen lebenden Volk, eine nach christlichen Gesetzen regierte, friedliche und wenn auch nicht energische, so doch vergleichsweise blühende Nation geschaffen hat? Ist es für nichts zu rechnen, was in Madagaskar wesentlich doch durch die Säemannsarbeit der Missionare und dann durch das treue Aushalten der eingeborenen Märtyrer, nicht durch die Wirkungen europäischer Kultur, zu Stande gekommen ist? Nach dem Zeugniß der beiden Visitatoren, welche vor zwei Jahren erst die Insel von einem Ende bis zum anderen durchreist haben, sind es freilich noch nicht die öffentlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, sondern in erster Linie die religiösen Gesinnungen und Gefühle des Volkes, welche eine mächtige Revolution zum Guten erfahren haben; aber sie zeigen auch, wie diese geistige Neubelebung in der verschiedensten Weise bereits einen heilsamen Einfluß gerade auch auf die äußeren Verhältnisse der Nation zu üben anfange und wie die völlige Umgestaltung derselben nur noch eine Frage der Zeit sei. Ist es ferner für nichts zu achten, daß es in erster Linie die protestantische Mission und nicht die englische Regierung gewesen ist, welche in Indien all' die Reformen durchgesetzt hat, durch welche alte heidnische Unsitten, wie Witwenverbrennung, Kindermord, selbstmörderische Opfer u. s. w. abgeschafft wurden und das ganze Land einer neuen, besseren Zeit entgegengeführt wird; wie ja auch die Regierung selbst erst anerkannt hat, wie viel sie den uneigennützigen Bemühungen und den hebenden Einflüssen der Mission zu verdanken habe?

Zweitens ist es eine bekannte Thatsache, daß die meisten protestantischen Missionen keineswegs so zu den alten Kirchen der Heimat sich verhalten, daß sie einfach mit diesen stehen oder fallen müßten, geschweige denn, daß sie das Schablonenwesen derselben in Lehre und Verfassung ohne Weiteres auf die Missionsgemeinden und -Kirchen übertragen würden. Hat man doch namentlich der Basler Miss.-Ges. schon oft den Vorwurf großer Unkirchlichkeit gemacht und sie gerade aus den entgegengesetzten Gründen angegriffen, wie jetzt Hr. Hoffmann. Ohne Zweifel wurzelt freilich die Mission in der Kirche der Reformation, aber in keiner der seither bestehenden Landes- und Bekenntnißkirchen, sondern in den freien Gemeinschaften gläubiger Privatchristen, insbesondere in den Kreisen der Brüdergemeinde und des Pietismus, „nicht in der sichtlich der Auflösung entgegengehenden Kirche der Vergangenheit, sondern in der Kirche der Zukunft," wie sich vor Kurzem erst Hr. Pfr. Kündig in einem kleinen Schriftchen: „Kirche und Mission" wohl mit Recht ausgedrückt hat. Von anderer Seite wird es der Mission und insbesondere den Missionsinspektoren geradezu vorgeworfen, daß ihre Absichten im Grunde mehr kirchenpolitischer als einfach evangelistischer Natur sein dürften. In der Tauscherschen Evang. Kirchenzeitung vom Dez. 1874 z. B. heißt es mit dürren Worten: „Die Basler Mission sucht, wenn die Landeskirchen zusammenbrechen, die Kirchen (!) der mit ihr verbundenen Länder, die Kirchen besonders Württembergs, Badens, des Elsaß und der Schweiz zu einer einzigen Kirche zu verbinden, die ihre theologische Pflanzschule im Basler Missionshaus hat. Diesem Zweck dient die sog. Basler Missionsgemeinde, d. h. die in ihren Grundsätzen zusammenstimmende, festgeschlossene Missionsgemeinde. . . . Diese kirchenpolitischen Pläne wurden zuerst durchkreuzt durch die Pilgermission von St. Krischona, welche Spittler, der Gründer des Basler Missionshauses, auf anderen theologischen und kirchlichen Prinzipien errichtete; einen weiteren Stein aber werfen nun die konfessionellen in den Weg u. s. w."

So viel haben jedenfalls Freunde und Feinde insbesondere der Basler Mission gemerkt, daß ihr das Reich Gottes höher steht, als irgend eine Sonderkirche, wenn auch niemand deßwegen berechtigt ist, ihren Leitern irgendwelche kirchenpolitische Absichten unterzuschieben. Nein, was das Vorhandensein der verschiedenen prote-

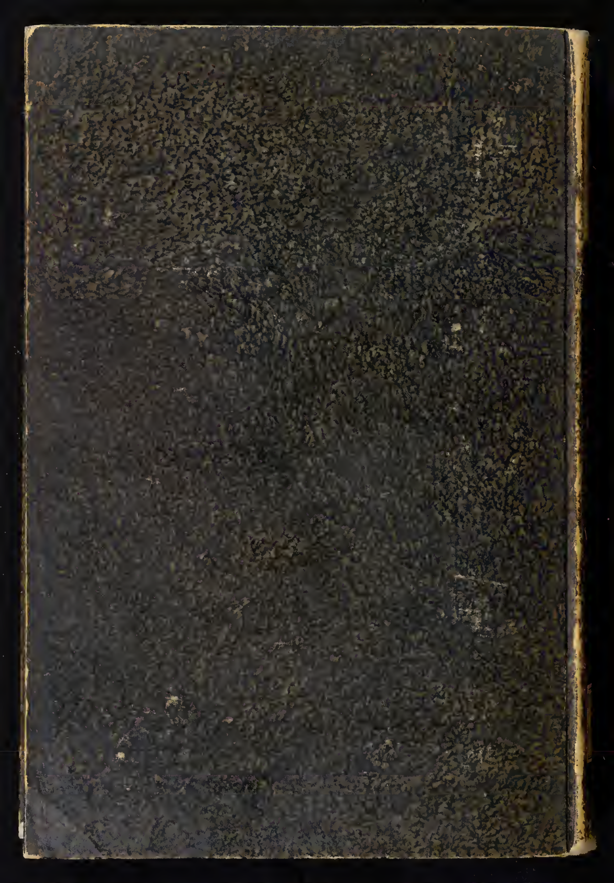
stantischen Missionen beweist und worauf es uns hier ankommt, das ist die Thatsache, daß es in der evangelischen Christenheit noch eine große Zahl solcher gibt, deren Denken und Trachten keineswegs in den Interessen oder „Schablonen" der freilich altersschwachen Staats- und Landeskirchen aufgeht, sondern die trotz aller Kämpfe und Hindernisse in der Heimat so viel Reichsgottessinn und auch so viel Glauben an die „Weissagung" haben, daß sie Zeit, Geld und Kräfte an ein Werk wenden, das scheinbar den heimatlichen Kirchen Abbruch thun könnte.

Aber das ist freilich nur ein Schein. Und damit kommen wir auf den dritten Punkt, den wir namhaft machen wollten, daß nämlich die Arbeiten, Leiden und Triumphe der äußeren Mission bereits in höchst erfreulicher und segensreicher Weise auf das religiöse Leben und die christliche Thätigkeit der Heimat zurückgewirkt haben. Das ist ja gerade, was Hr. Hoffmann mit seinen Tempelkolonieen will: zunächst zwar „im Orient eine heilsame Kulturbewegung hervorrufen und dadurch die Zustände dieses Länder- und Völkerkreises verbessern, dann aber auch eine wohlthätige Rückwirkung auf Westeuropa herbeiführen," so daß die Aufrichtung seines Tempels in Jerusalem „das Zeichen und Mittel für die endliche Wiederherstellung des wahren und reinen Christenthums auch im Abendlande" werden soll. Die Mission hat das nie gewollt, aber weil sie einfältig und treu ihre Aufgabe an den Heiden — ihnen zu dienen mit dem seligen Evangelium — zu erfüllen bemüht war, so hat ihr Gott auch diese Auszeichnung zu Theil werden lassen, daß ihr Dienst selbst für die europäische Heimat, vielfach sogar für ihre Gegner, ein Segen geworden ist.

Das alles wird Hr. Hoffmann vielleicht nicht leugnen, wohl aber als gar zu geringfügig im Vergleich mit der großen Macht des Abfalls und Heidenthums verachten. Er trachtet nach höheren Dingen, sagen wirs geradezu: nach einer Machtstellung, einer Theokratie, einem Papstthum in verbesserter Auflage. Sein ganzes Buch, welches man wohl als Programm der Tempelgemeinde bezeichnen kann, ist irdisch, im besten, aber auch im stärksten Sinne des Wortes. Man liest es mit Bewunderung der vielen trefflichen Blicke und fruchtbaren Gedanken, aber auch mit Verwunderung über das Vorbeigehn am Kreuze Christi, über das Vergessen des Wortes: „Vater, ich danke dir, daß du solches den Weisen und

Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret hast," über das mannigfache Buhlen mit dem Zeitgeist einer= und mit dem Papstthum andrerseits, über die Entkleidung der Person Christi und des Evangeliums von seinem eigentlich himmlischen Charakter und über die Nichtachtung jenes Wortes an Baruch: „Du begehrest große Dinge, begehre sie nicht." Der Friede Gottes durch das Blut Christi, das Verlangen nach Heimgehen und „beim Herrn sein" scheint dem Verfasser so gut wie unbekannt. Er arbeitet auf eine Monarchie der Weissagungsverständigen, auf einen „zahmen Mormonismus" hin. Uns aber steht es fest, daß solche Bestrebungen dem Geiste Christi nicht entsprechen, daß Er keine Herren, sondern bloße Diener in der Kirche will; daß Er das Strafen sich vorbehalten hat und daß Er keinem einzelnen Menschen zu viel zumuthet.*) Wir wollen daher, durch solche Kritik unbeirrt, im Stillen weiter dienen und im Kleinen treu zu sein uns angelegen sein lassen, selig froh, daß wir mit Weltregierung und dergleichen nichts zu thun haben. Nur die Geduld hat ein vollkommenes Werk, und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Fehler machen wir alle; auch unser Bestes ist nicht gut. Sind unsere Schritte nur „in der Richtung auf das, was Gott will," gethan, so dürfen wir uns, wie der Verfasser am Schlusse seines Buches selbst thut, mit der Gewißheit trösten, daß alles, was wir gethan und gelitten haben, wie klein es auch im Verhältniß zu den Geschicken der ganzen Menschheit sein mag, dennoch nicht wirkungslos und nicht verloren sein wird." H. G.

*) Vergleiche: „Die sociale Frage keine kirchliche Frage" in Wyneken's Deutschen Blättern, 1874, Seite 754: „Für den gegenwärtigen Weltlauf ist Christi Volk nur eine Gemeinde, in der das Wort vom Reich bewahrt und verkündigt wird. Alle Versuche, christliche Politik und christlichen Socialismus ... herzustellen, kommen aus jenen 'jüdischen Meinungen', welche die Augustana verdammt .."



# Die Mission und der „Tempel“.

Mit dem bedeutungsvollen Namen, den wir an die Spitze dieses Artikels gestellt haben, bezeichnet sich selbst eine merkwürdige religiöse Gesellschaft, welche wie die Basler Missionsgesellschaft ebenfalls aus dem fruchtbaren Schoße des alten württembergischen Pietismus hervorgegangen ist. Wie ungleich aber, trotz der nahen Verwandtschaft, dies geistige Geschwisterpaar sich entwickelt hat, das hat uns die neueste literarische Kundgebung des Tempels erst recht zu Gemüthe geführt. Wir meinen das geistvolle Buch von Christoph Hoffmann: „Occident und Orient, eine kulturgeschichtliche Betrachtung vom Standpunkt der Tempelgemeinden in Palästina.“*) Prüfen wir unsrerseits den Inhalt desselben vom Standpunkt der „pietistischen“ Mission.

Im J. 1848 war der Verfasser, nachdem er im Wahlkampf gegen Dr. Strauß Sieger geblieben, als einziger Vertreter des Pietismus in den Frankfurter Reichstag eingetreten und hatte in dieser Stellung bald erkannt, daß der Pietismus in seiner bisherigen Unklarheit nicht verharren könne, sondern entweder in der klerikalen Partei untergehen oder sich für ein bestimmtes Ziel selbständig entscheiden müsse. Dies veranlaßte ihn, nach „dauerhaften Grundlagen für die menschliche Gesellschaft“ und zugleich nach dem „ursprünglichen Sinn und Wesen des Christenthums“ zu forschen. Auf diesem Wege gelangte er dann zur Ueberzeugung, „daß die

*) Bei J. F. Steinkopf, Stuttgart.